

Moderner Glaube

Autor(en): **Pflüger, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **4 (1909)**

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-749437>

Nutzungsbedingungen

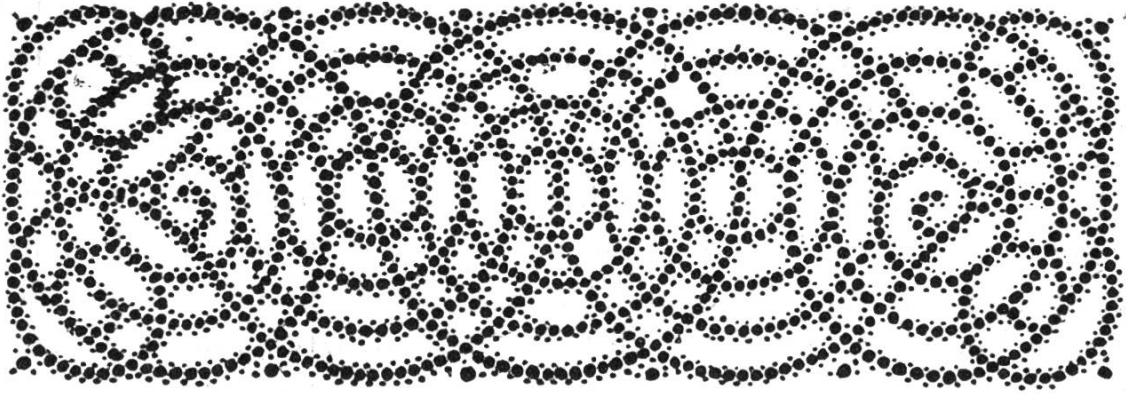
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



MODERNER GLAUBE

Die neueren religionsgeschichtlichen Forschungen haben den Zweifel an der Existenz Jesu recht eigentlich wachgerufen. Die Geschichtlichkeit Jesu ist zu einem ernststen und komplizierten Problem geworden, mit dem nicht bloss jeder Theologe, sondern jeder Gebildete sich auseinandersetzen sollte.

Ob die Geschichtlichkeit Jesu festgehalten werden kann oder nicht, soviel kann heute mit Sicherheit gesagt werden: für die Entstehung des Christentums hatte die geschichtliche Person Jesu nicht entfernt die Bedeutung, welche ihr beigelegt zu werden pflegt. Das Christentum hatte nicht bloss eine, sondern manche Wurzeln, und ebenso starke wie aus dem Judentum wuchsen aus dem „Heidentum“. Das Endresultat der Leben-Jesu-Forschung des neunzehnten Jahrhunderts ist das negative Ergebnis, dass es ein sicheres historisches Wissen von dem Helden der Evangelien-dichtung nicht gibt. Den Nachweis hiefür erbringt neuestens der Theologe Schweitzer in seinem Buch „Von Reimarus bis Wrede.“ Nicht bloss die mittelalterliche Verehrung des himmlischen Gottes-sohnes, auch der neuprotestantische Jesuskultus hängt in der Luft. Das Christentum katholischer und protestantischer Konfession steht mit dem modernen Denken und Empfinden in unlösbarem Widerspruch: alle die zahllosen Vermittelungen von Christentum und moderner Weltanschauung, die an die gnostischen Vermittelungen von Heidentum und Christentum in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung erinnern, können die nach Einheit der Weltanschauung und Lebensauffassung dürstende Seele nicht befriedigen.

Wir stehen am Sterbelager des Christentums; das ist, abgesehen von der Entwicklung des Kapitalismus und seiner sozialistischen Gegenströmung, das bedeutsamste Erlebnis unserer Zeit. Freilich handelt es sich um ein Sterben, das Jahrhunderte dauert. An Stelle der geschichtlichen Religion, die auf der Historie fusst, tritt eine persönliche Religion, die in Selbsterkenntnis und Lebenserfahrung wurzelt. An Stelle der Autoritätsreligion — eine autonome Religion! An Stelle der Vergangenheitsreligion — Gegenwartsreligion. Die Religion ein Prinzip des Fortschritts und nicht der Stagnation!

Kant hatte den Ersatz der auf Tradition und Autorität beruhenden Konfessionen durch eine „Religion innerhalb der Grenzen der reinen Vernunft“ postuliert. Diese von der Aufklärung verbreitete und vom liberalen Protestantismus übernommene Religiosität kulminierte in den Ideen: Gott, Freiheit und Unsterblichkeit. Auch mit dieser Trias verträgt sich die moderne Weltanschauung nicht mehr. Der Unsterblichkeitsglaube gehört der Vergangenheit an. Die Annahme eines Fortlebens der Seele nach dem Tode hat keine Anhaltspunkte in der uns zugänglichen Welt. Die Idee der Freiheit im Sinne der unbedingten Wahlfreiheit des Willens kann nicht aufrecht erhalten werden; auch das Gebiet des seelischen Lebens unterliegt dem Kausalnexus von Ursache und Wirkung. Der Gottesglaube — im Sinne der Aufklärung — ist nicht mehr lebendig; der Deismus, der Glaube an den guten Gott über der Welt, den die Aufklärung predigte, hält nicht stand vor einer unbefangenen Weltbetrachtung. Die Gottesidee der Modernen ist eine andere als die, welche der Losung „Gott, Freiheit und Unsterblichkeit“ zugrunde liegt.

Als Voraussetzungen für die Religion der Zukunft nennen wir folgende der modernen Weltanschauung eigene Überzeugungen:

1. Wir kennen keine andere Welt als die, in der wir wirken.
2. In der Welt kommt eine durchgreifende Ordnung zur Geltung: unverbrüchliche Kausalität in der stofflichen wie in der geistigen Welt.
3. Auf der Erde hat eine allmähliche Entwicklung der Lebewesen von niedersten Stufen pflanzlicher und tierischer Organismen bis hinauf zum Menschen stattgefunden.

Diesen drei auf der Naturforschung beruhenden Überzeugungen reihen wir drei Einsichten an, die ein Erträgnis der Geschichte der philosophischen und erkenntnistheoretischen Forschung bilden:

1. Unser Weltbild ist nicht die Welt selbst, sondern Bewusstseinsinhalt, Vorstellung, Phänomenon.
2. Unser Denken ist ausserstande, das Wesen der die Vorstellung hervorrufenden Weltwirklichkeit mit Sicherheit festzustellen und zu ergründen.
3. Irgend welche Qualitäten geistiger Art werden dem Urwesen der Welt eignen; undenkbar ist für uns, dass aus einer rein stofflichen Welt das seelische und geistige Leben auf Erden hervorgehen konnte.

Diese Überzeugungen, die den Hauptinhalt der modernen Weltanschauung ausmachen, bilden die Voraussetzung für die moderne Religion. Die moderne Weltanschauung ist der intellektualistische Einschlag in die Geistesreligion. Die Religion aber ist — im Unterschied zur philosophischen oder naturwissenschaftlichen Weltanschauung — nicht bloss Sache des Intellekts, sondern auch Sache des Gefühls, der Stimmung und des Willens. Schon jede Weltanschauung beruht nicht bloss auf Wissen, sondern auch auf Glauben; sie enthält Elemente, die ausser dem Bereich der „exakten Wissenschaft“ liegen, welche letztere im Grunde nur eine Analyse und Rubrizierung des Bewusstseinsinhaltes (der Erscheinungswelt) ist. In der Religion erfährt das Element des Glaubens noch eine Steigerung insofern, als es in der Religion namentlich auf Zwecksetzungen und Wertungen der Lebensgüter ankommt. An etwas glauben heisst etwas für wert halten. Woran wir glauben, das halten wir für wertvoll; wenn wir einen Zweck oder ein Geistesgut nicht für wertvoll halten, glauben wir nicht daran oder ist der Glaube bloss oberflächlich, konventionell und angelernt. Der Glaube darf selbstredend nicht im Widerspruch mit gesicherten Resultaten der exakten Wissenschaft stehen. Nicht jeder Glaube ist berechtigt. Wenn er auch hinausgeht über die exakte wissenschaftliche Beobachtung und sein Inhalt nicht mathematisch beweisbar ist, so sollte der „Glaube“ doch eine harmonische Ergänzung zum exakten Wissen bilden und sich im praktischen Leben bewähren. Hervorgegangen ist der Glaube zu

allen Zeiten mit innerer Notwendigkeit aus dem Bedürfnis der Menschen, ein innerliches befriedigendes Verhältnis zu Welt und Leben zu gewinnen. Die Wissenschaft allein vermag dies Bedürfnis nicht zu befriedigen. Die Religion ist eine Art geistiger Anpassung des Menschen an die Welt. Der Glaube hat einen praktischen Zweck; nicht um die Welterkenntnis an sich ist es ihm zu tun; er dient vielmehr dazu, dem Lebenswillen des Menschen Halt und Richtung zu geben und so seine Stimmung und sein Lebensgefühl dauernd auf der Höhe zu halten.

Worin besteht nun der „Glaube“ der Zukunftsreligion? So sehr sich die Zukunftsreligion als ein Neues gegenüber der christlichen Religion abhebt, wird sie doch in zentralen Glaubensüberzeugungen eine grosse Verwandtschaft mit dem Christentum aufweisen. Das Beste der christlichen Religion wird nicht verloren gehen, sondern in der kommenden Religion eine Auferstehung feiern. Wie das Christentum die reife Frucht der Antike, die intensivste Zusammenfassung aller Ideen des Altertums bildete, so beruht die neue Religion auf einer Verarbeitung und Verschmelzung der tiefsten Ideen der Vergangenheit und Gegenwart.

Im Mittelpunkt des Evangeliums steht die Idee des „Himmelreichs“ oder „Gottesreichs“. Diese Idee enthält in vergänglicher Schale einen bleibenden Wahrheitskern. Wir werden in der modernen Religion nicht mehr vom Himmelreiche reden, da dies Wort den Irrtum einer übernatürlichen und chiliastischen Gemeinschaft einschliesst.

Ebenso werden wir das Wort „Gottesreich“ nicht beibehalten, da auch dieser Ausdruck zu Missverständnissen einer Gemeinschaft im kirchlichen und theologischen Sinn Tür und Tor öffnet. Wir bewahren aber den tiefsten Sinn und bleibenden Gehalt dieses Wortes, wenn wir vom „Reiche des Geistes“ reden. Jede tiefere Religiosität verlangt sehnend nach einer Gemeinschaft der „Freien und Frommen“, nach einem Reich der Freiheit und Gerechtigkeit, nach einer kommenden Gemeinschaft, der das höhere Geistesleben — Seelenadel, Humanität, Wahrhaftigkeit — sein Gepräge verleiht. Wie der geläufigste Ausdruck lautet: „ein Reich des Guten, Wahren und Schönen“.

An die Entwicklung zum Reiche des Geistes glauben, ist der eigentliche Glaube der modernen Religion. Und tatsächlich sind

in diesem Glauben die besten unseres Geschlechts einig, so verschieden auch ihre Weltanschauung gefärbt sein mag.

Wir wissen, dass der Menscheng Geist sich in langsamer, mühseliger Entwicklung aus dem Tierreich heraufgebildet hat. Durch die Ausbildung der Intelligenz haben sich die Menschen über die andern Lebewesen erhoben und die Kräfte der Natur unterworfen. Über dem Tierreich erhebt sich nun als ein höheres Reich die Menschheit. Die Intelligenz stand zuerst nur im Dienst der Selbstsucht, sie richtete sich nur auf die Fristung des Daseins, die Sorge um Nahrung und Fortpflanzung. Allmählich entstand bei einzelnen Menschen ein höheres geistiges Leben, wo der Mensch aufhört, nur in den Tag hineinzuleben, wo er ein Bedürfnis hat nach einem Verständnis der Welt und des Lebens, wo er sich Ziele der Wirksamkeit steckt und seine Befriedigung findet in dem Streben und Wirken für das Wohl der Gemeinschaft und den Fortschritt der Kultur. Es bildet sich aus dem Menschenreich eine höhere Art, die eigentlichen Geistesmenschen, und eine höhere Kultur, die Geisteskultur. Wie in den vergangenen Erdperioden die Entwicklung der Organismen zur Bildung der Menschen führte, so führt in der Periode, der wir angehören, die Entwicklung des Menschengeschlechts zu höheren Menschen, zu einem Reich geistiger Werte, Zwecke, Güter, Persönlichkeiten. Wir stehen mitten drin in dieser Entwicklung: die Vergeistigung Einzelner und ganzer Völker wird intensiver, das Bereich der Geisteskultur immer umfassender, das Geisteserbe, das eine Generation der andern überliefert, immer reicher.

Die Idee des Geistesreiches knüpft an die Tatsache der bisherigen Evolution an. Aber während die Wissenschaftler uns die geschehene Entwicklungskonstatieren können, vertraut der Glaube auf die künftige Entwicklung. Die Entwicklung liegt nicht bloss hinter uns, sondern auch vor uns. Sie ist nicht mit uns abgeschlossen, sondern dauert fort. Die Entwicklung geht durch den Menschen der Gegenwart hindurch; der Mensch ist Durchgangspunkt der Entwicklung. Der „Freidenker“ spricht bloss von der Abstammung des Menschen vom Tier; der Glaube der modernen Religion legt das Hauptgewicht auf die Entwicklung über den heutigen Menschen hinaus. Die geistige Entwicklung der Zukunft ist nicht strikte beweisbar; es ist ein Glaube, aber ein Glaube,

der unmittelbar an naturwissenschaftliche Beobachtung und Erkenntnis sich anschliesst und alle Wahrscheinlichkeit für sich hat.

Dieser Glaube gibt unserm Wollen eine Richtung im Sinne des höhern Geisteslebens; er bedeutet eine positive, optimistische Wertung des Lebens; er erfüllt uns mit Zukunftshoffnung und stärkt und beseligt das Gemüt.

„Auf der niedrigsten Stufe hatte der Mensch eine ausserirdische Welt auf Grund von Allgemeingefühlen der Furcht und der Hoffnung geahnt, auf höherer auf Grund von Vorstellungen sich ausgemalt, auf noch höherer erkennt er im reinen Licht der Begriffe diese erhoffte zukünftige Welt als die gegenwärtige Welt des Geistes, von der er selbst ein unverlierbarer Teil ist, und deren ewige freundliche Gesetze die Gesetze seines eigenen Daseins sind.“ (Siehe Kullmann, Die drei Daseinsstufen in der Entwicklung, p. 179.)

Das Reich des Geistes oder die geistige Welt ist die Welt der Zwecke und Ziele, des Schauens und Schaffens, der Werte und des Willens. Diesem Reiche gehören die organisch-sozialen Gebilde der Wissenschaft und Philosophie, der Religion und Kunst, des Rechts und der Sitte, des Staates und der Gesetzgebung, der Ehe und Familie, der Technik und Naturbeherrschung, und der gemeinnützigen, karitativen und sozialen Stiftungen und Korporationen an.

Die Entwicklung zum Reich des Geistes erweist sich als eine Entwicklung der Menschheit einerseits zur Freiheit, anderseits zur Solidarität.

Die ganze bisherige Menschheitsgeschichte ist eine Geschichte der Befreiung der Menschen: der Befreiung vom Zufall, vom Wahn, von der Tyrannei, von niederm Triebleben. Die Befreiung von den Unbilden und zerstörenden Elementen der Natur war die Leistung des Jugendalters der Menschheit. Die Befreiung von politischem Druck war der Sinn der demokratischen Bewegung der letzten Jahrhunderte. Die Befreiung von wirtschaftlicher Abhängigkeit und sozialer Knechtschaft ist das grosse Problem unseres Zeitalters. Die Befreiung von „erblicher Belastung“, von Unwissenheit, Willensschwäche und Leidenschaft, die erst recht in Angriff zu nehmende Aufgabe der Zukunft.

Andererseits erweist sich die Menschheitsgeschichte als eine Entwicklung zur Gemeinschaftsorganisation. Diese Entwicklung zur Gemeinschaftsorganisation vollzieht sich einmal in der Integration der Menschen, in der äussern Ausdehnung des Gemeinschaftslebens. Der Kreis der Genossen wurde im Lauf der Zeiten immer weiter gezogen. Die Menschen einten sich zu auf Blutverwandtschaft beruhenden Sippen, zu Stämmen und endlich zu Völkern. Die (friedliche oder gewaltsame) Integration der Völker führt zu Nationen und Weltreichen. Die Erstarkung des Nationalitätsbewusstseins im neunzehnten Jahrhundert liegt in dieser Entwicklungslinie. Und schliesslich entsteht der Weltverkehr, Weltmarkt, Weltwirtschaft, Weltpolitik und die Idee der Menschheitsfamilie.

Die Entwicklung zur Solidarität vollzieht sich sodann in der Sozialisierung innerhalb der Staaten, in der innern Bereicherung des Gemeinschaftslebens. Die Etappen: Rechtsstaat, Kulturstaat, Wohlfahrtsstaat, Sozialstaat deuten die wachsende Organisierung und Harmonisierung der menschlichen Beziehungen innerhalb der Volksgemeinschaften an. Die Widersprüche und Reibungen der gegenwärtigen sozialen Verhältnisse bewirken in uns die Erzeugung eines sozialen Ideals, dessen Realisierung wir anstreben. Das soziale Ideal ist ein Ausschnitt aus dem umfassenderen Ideal des Reiches des Geistes. Die Sozialpolitik der Gegenwart ist nichts anderes als eine Entfaltung des fortschreitenden Organisationsprozesses der Menschheit.

Das Ideal des Geistesreiches gibt dem Einzelnen ein Ziel für die eigene Willensrichtung und persönliche Lebensführung: das Wirken für das Reich des Geistes, die Mitarbeit an der Realisierung des Reiches der Freiheit und Solidarität.

Die erste Aufgabe, die unmittelbarste Leistung, die wir für das Kommen des Reiches des Geistes zu übernehmen haben, ist unsere eigene geistige Hebung, Entwicklung, die Verinnerlichung und Vergeistigung unserer eigenen Person. Dass wir selbst geistig kräftige und gesunde Menschen werden, ist der unmittelbarste und wertvollste Beitrag an die Geisteswelt. Eben weil die Entwicklung auf Erden durch die Menschen hindurchgeht, haben wir ein inneres Bedürfnis und einen Trieb nach geistiger Entwicklung, fühlen wir den Zwiespalt zwischen dem Vorhandenen und

dem Ideal. Weil wir denkende Menschen sind, können wir in dem niederen tierischen Dasein keine Befriedigung finden, wie sie das vernunftlose Tier findet. Wir sind unbefriedigt, wenn nicht unglücklich, solange wir nicht auf eine höhere Stufe des geistigen Lebens gelangt sind.

Vor jedem steht ein Bild, dess was er werden soll,
Solang' er das nicht ist, ist nicht sein Friede voll.

Wundt bezeichnet darum das eigenste Wesen des Sittlichen als unaufhörliches, nie rastendes Streben.

Als Tier beginnt das menschliche Individuum seinen Lebenslauf. Dann entwickelt es sich zum Verstandesmenschen — und viele bleiben ihr Leben lang auf dieser Stufe. Andere aber entwickeln sich zu Geistesmenschen, in denen das ausgesprochen Geistige dominiert. Diese Entwicklung des Individuums zum Geistesmenschen ist eine Entwicklung zur sittlichen Freiheit, in welcher der Mensch nicht handelt aus Zwang oder blossem Naturtrieb, sondern nach bewussten Zwecken und seiner innersten Überzeugung gemäss. Das Sittliche, das dem Menschen zuerst als Befehl der Erzieher und Gesetz und Sitte der Gemeinschaft entgegentritt, ist im Geistesmenschen sein eigenes Bedürfnis und persönlicher Wille geworden, wodurch der Zwiespalt zwischen dem Individuum und der Gemeinschaft gehoben ist.

Bei den einen findet diese Entwicklung zur sittlichen Freiheit allmählich, unter dem Einfluss der Erziehung und dem Eindruck der Lebenserfahrungen statt. Bei andern Individuen durch eine plötzliche Wendung, eine Umkehr vom Leben der Masslosigkeit, Leidenschaft oder Gleichgültigkeit. Ob allmählich oder in Krisen, es liegt eine tiefe Wahrheit in dem altreligiösen Symbol vom „Sterben und Auferstehen“, dem Goethe folgenden Ausdruck verliehen hat:

Lange hab' ich mich gesträubt,
Endlich gab ich nach,
Wenn der alte Mensch zerstäubt,
Wird der neue wach!
Und solange du dies nicht hast
Dieses ‚Stirb und Werde!‘
Bist du nur ein trüber Gast
Auf der dunkeln Erde.

Doch ist das Schuldbewusstsein des modernen Menschen schwächer geworden als beim kirchlich erzogenen, mittelalterlichen Menschen. Die Einsicht in die Zusammenhänge von Leib und Seele, die Erkenntnis der Tatsachen der Vererbung, die deterministische Auffassung von einem durchgängigen Zusammenhang von Ursache und Wirkung, alles hat zusammengewirkt, um das Schuldgefühl abzuschwächen. Wendet man ein, dass auf dem deterministischen Standpunkt das Schuldgefühl und die Reue überhaupt eine Torheit sei, da ja jede Tat notwendig erfolge und also unvermeidlich sei, so ist zu entgegnen, dass ebenso das Schuldgefühl determiniert ist. Oder moderner und biologisch ausgedrückt, das Schuld- und Reuegefühl hat sich als ein zweckmässiges Organ des sittlichen Lebens entwickelt. Durch Schuldgefühl und Reue führt in vielen Fällen der Weg zu sittlicher Besserung und Läuterung. Schuldgefühl und Reue peitschen den Menschen auf; sie sind Hebel des sittlichen Fortschritts der einzelnen Individuen. Schuldbewusstsein und Reue sind aber nur Mittel zum Zweck. Haben sie ihren Zweck — die Sinnesänderung — erfüllt, dann mögen sie verschwinden. Sie auf ein Minimum — aber ein fruchtbares Minimum — abzukürzen, gehört zur Ökonomie des geistigen Lebens. So schreibt Ralph Waldo Trine: „Unsere Zeit und Kraft mit leerer fruchtloser Reue über das Vergangene zu verschwenden, ist ebenso töricht, als voll Furcht und Sorge wegen der Zukunft zu sein. Mancher Mensch hat ein halbes Dutzend und mehr Jahre verloren in trübsinnigem Grübeln, in müssiger und deshalb vollkommen törichter Reue über dies oder jenes Vorkommnis oder vielleicht über eine Reihe von Vorkommnissen in seiner Vergangenheit. Aber damit hat er Kräfte lahmgelegt und am Wirken verhindert, die, recht angewandt, ihn rasch zu dem ersehnten Zustand grösserer Vollkommenheit geführt hätten.“ Wer dazu neigt, mit solch unfruchtbarer Reue seine Zeit und Kraft zu verschwenden und sich so eine Menge Lebensfreude zu verbittern, der bedenke die Worte Emersons: „Schliesse jeden Tag ganz und völlig ab. Du hast getan, was du konntest. Wahrscheinlich hat es nicht an Missgriffen und Dummheiten gefehlt: vergiss sie so schnell als möglich. Morgen ist ein neuer Tag, fange ihn heiter an und mit freiem, durch die alte Torheit nicht bedrücktem Geist. Das Heute ist gut und wertvoll, zu wertvoll mit seinen Hoffnungen und

Aufforderungen, um auch nur einen Augenblick davon mit Gedanken an gestern zu verschwenden.“

„Sünde und Schuld“ stehen nicht mehr im Mittelpunkt unseres sittlichen Lebens. Eine neue Sittlichkeit drängt im modernen Menschen zum Durchbruch. Denn wie wir heute in einer religiösen Krisis stehen, so nicht minder in einer moralischen Krisis. Die neue Sittlichkeit wendet keineswegs alle Werte der überlieferten Moral um; das Beste der alten Moral wird in die neue übergehen; aber dass die kommende Sittlichkeit manche Umwertungen und neue Wertabtönungen bringt, ist gewiss. Zu den Merkmalen der modernen Sittlichkeit gehört, dass sie nicht theologisch (das heisst auf Gott bezogen), sondern rein menschlich ist, dass sie die soziale Verantwortlichkeit mehr als die individuelle betont, und dass sie nicht Schuldgefühl und Reue, sondern die schöpferische Tat in den Mittelpunkt des sittlichen Strebens und Erlebens rückt.

Die alte Moral, die so grosses Gewicht auf „Sünde und Schuld“ legte, war vorwiegend negativ: das Gute bestand im Unterlassen, im Entsagen, in der Flucht vor der „Welt“. In der neuen Ethik kommt es vor allem darauf an, dass der Mensch auf irgend einem Gebiete etwas Positives leiste, Segen ausstreue und von seinem Glück ausstrahle auf andere. Solch positives Schaffen im Dienst der Entwicklung und Gemeinschaft ist die Hauptsache, vor der allfällige Unterlassungen und Entgleisungen zurücktreten. An Stelle der „Busspraxis“ tritt die Willenskultur. Vieles, was der alten theologisch orientierten Auffassung „Sünde“ war, ist für den modernen Menschen kein verwerfliches Beginnen. Gilt doch bei den Katholiken wie bei den orthodoxen Juden jeder Verstoss gegen die kirchlichen Gebote als „Sünde“; für die Frommen der historischen Religionen bedeutet der „Unglaube“ die Kardinalsünde. Der moderne Mensch ersetzt selbst das Wort „Sünde“, worunter eine Beleidigung Gottes verstanden zu werden pflegt, durch Ausdrücke wie Unrecht, Fehler, Entgleisung, als dem Gesamtwohl abträgliche und dem entwickelteren sittlichen Bewusstsein verwerflich erscheinende Handlungen.

Es hat sich uns ergeben, dass die Entwicklung des Menschen zur sittlichen Freiheit eine Entwicklung zu sozialem Sinn und zur

Arbeit für die Gemeinschaft involviert. Die Entwicklung zum Geistesmenschen ist eine Entwicklung zur Humanität und Solidarität. Wir wirken für das Reich des Geistes durch Arbeit an uns und durch Arbeit an andern und für andere. Das Reich des Geistes ist ein Reich der Freiheit wie der Gerechtigkeit: Persönlichkeit vermählt sich mit Gemeinschaftsgefühl, Individualität mit sozialem Empfinden.

Man hat schon behauptet, Humanität und soziales Wirken stehe im Widerspruch zur natürlichen biologischen Entwicklung. Die Entwicklung vollziehe sich durch den „Kampf“; die humanitären Bestrebungen hindern die „natürliche Auslese“. Aber der Darwinismus — die frühere Form der Deszendenzlehre — ist heute von der Wissenschaft als einseitig erkannt und korrigiert — zum Heil der Ethik! — und die wissenschaftlich vertiefte Entwicklungslehre betont je länger je mehr die Bedeutung der „gegenseitigen Hilfe“ für die Entwicklung der Lebewesen. Wohltätigkeit und Rassenfortschritt können unter Umständen im Widerspruch zu einander stehen; aber sie brauchen es nicht. Die Humanität erweist sich eben nicht bloss als Mitleid, womit es freilich nicht getan ist, sondern ebenso sehr als soziale Prophylaxe, nicht bloss als Fürsorge, sondern auch als Vorsorge. An der physischen und geistigen Degenerierung gewisser Schichten der Kulturvölker trägt nicht die Humanität, sondern der inhumane Kapitalismus schuld. Der Mammonismus führt zur Verkümmern des geistigen Lebens wie der physischen Volkskraft. „Man kann nicht Gott und dem Mammon dienen.“ Gott dienen heisst aber in der modernen Religion: sich in den Dienst der Entwicklung stellen. Daher jedes ernstgemeinte Wollen im Sinne der Entwicklung und Gemeinschaft notwendig eine antikapitalistische Tendenz und Wirkung haben muss. War die Religion der Vergangenheit Ahnenkult, so wird die Religion der Zukunft Enkelkult sein! Die Förderung der Rassenentwicklung und Rassenreinigung bezeichnet Francis Galton als einen Faktor der Religion (*Eugenics as a Factor of Religion*). Er sagt: „Eugenischer Glaube erstreckt die Aufgabe der Menschenliebe auf künftige Generationen; er macht ihre Taten weitergehender als sie bisher waren, dadurch, dass er Familien und Gesellschaften als Ganzheiten behandelt, und er stärkt die Wichtigkeit des Ehebündnisses dadurch, dass ernste Aufmerksamkeit auf

die wahrscheinliche Beschaffenheit der zu erwartenden Nachkommen gelenkt wird. Eugenik (= Rassenhygiene) ist ein männlicher Glaube, voll von Hoffnung, der sich an viele der edelsten Gefühle unserer Natur wendet.“ (Übersetzt im Archiv für Rassen- und Gesellschafts-Biologie 1905, Heft 5/6. München, Verlag der Archivgesellschaft.) Lebt der Geisteshensch für die Gemeinschaft, so erfährt er andererseits, dass die Gemeinschaft für ihn lebt, will sagen, dass ihm aus der Gemeinschaft höchste Kräfte und Antriebe zuströmen. Dient er der Entwicklung, so dient die Entwicklung ihm. Die „Erlösung“ des Menschen aus Unwissenheit und Wahn, Selbstsucht und Gleichgültigkeit ist Selbsterlösung und Erlösung durch Vorkämpfer und Lebensgefährten zugleich. „Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen.“ Eine übernatürliche, himmlische Erlösung kennen wir ja nicht. „Hilf dir selbst, so hilft dir Gott.“ Dies Wort spricht eine tiefe Wahrheit aus: hilfst du dir, so tust du es vermöge der göttlichen Kraft, die in dir wirksam ist. In dir, in mir ist „Gott“ Mensch geworden. Das ist die Wahrheit, die dem christlichen Mythos von der Menschwerdung des Sohnes Gottes zugrunde liegt. Hat der freisinnige Protestantismus gelehrt, dass die Jungfrauengeburt und Auferstehung Jesu nicht geschichtliche Tatsachen, sondern symbolische Dichtungen seien, so müssen wir noch einen Schritt weiter gehen und einsehen, dass die ganze Darstellung eines menschengewordenen Gottes einzig und allein auf symbolische Wahrheit Anspruch machen kann. Nicht in einem vereinzelt Christus, sondern in jedem Erdenbürger ist Gott Mensch geworden.

Des Göttlichen werden wir unmittelbar in unserem eigenen Selbsterleben und mittelbar im Verkehr mit Unsersgleichen inne. Ja, wir kennen nur Gott, soweit er in uns Mensch geworden ist. Was Gott an sich ist, seinem Urwesen nach, in seiner Fülle, wer kann es wissen? Sagen wir, Gott ist die Weltwirklichkeit, so wissen wir doch nicht, wie beschaffen die Weltwirklichkeit ist. Wir können nicht sagen: Gott ist über der Natur — denn wir kennen nichts als die Natur. Wir können nicht sagen: Gott ist die Natur, denn die Natur ist Erscheinung in uns, eine Vorstellung unseres Ich. Dass die Gottheit nicht ein liebender „Vater im Himmel“, zeigt uns die Brutalität der Tatsachen in Natur und Menschenleben. Die der ganzen Welt zugrunde liegende

Macht ist jenseits von Gut und Böse; denn das Sittliche und das sittliche Bewusstsein ist ein Produkt der Menschheitsentwicklung. Von Gottes Allweisheit und Allwissenheit zu reden, getrauen wir uns auch nicht; einmal, weil unserer Erfahrung nach Denken und Wissen an die Sprache geknüpft ist, die wir nur bei Menschen kennen und voraussetzen und sodann, weil neben so viel zweckvollem Geschehen in der Welt auch so viel zweckwidriges und zweckloses Geschehen vorkommt. Die christliche Gottesvorstellung ist und bleibt überwunden: ein über der Natur schaltender und von aussen in sie eingreifender Allgeist mit durchaus menschlich-psychischen Qualitäten ist für uns Moderne eine unvollziehbare Vorstellung. Näher stehen wir dem Pantheismus, der Welt und Gott, Natur und Geist in eins setzt. Aber er übersieht den subjektiv phänomenalen Charakter unserer Welt als einer Vorstellung; auch scheint die dem höchsten Weltwesen vom Pantheismus zugeschriebene Ruhe und Vollkommenheit unvereinbar mit der in der Natur sich offenbarenden Entwicklung. Gott ist ein Werden und ein rastloser Drang! Ansprechend ist der von Philosophen wie Berkeley, Lotze, Fechner, Wundt in verschiedenen Spielarten vertretene Spiritualismus, wonach die Materie bloss Vorstellung und das einzig Reale die Seelen sind, die selbst Differentialen der Weltseele sind; ebenso die Schopenhauersche Anschauung der „Welt als Wille und Vorstellung“, wonach das Urwesen der Welt der blinde Wille, der Trieb, der Drang ist, der in unzähligen Objektivationen nach Form und Gestaltung ringt, durch die ganze Stufenleiter der organischen Wesen bis zum Menschen hinauf sich individualisiert. Sowohl die Schopenhauersche Weltwille-Philosophie als der „Pantheismus“ eines Lotze, Fechner und Wundt besitzt grosse Anziehungs- und Überzeugungskraft. Doch haben beide Weltanschauungen auch phantastisch-mythologische Bestandteile. Den Materialismus lehnen wir ab, weil er das Dasein der geistigen Welt unseres Ich nicht zu erklären vermag. Wir sind weit entfernt vom vulgären Atheismus. Hat der Atheismus auch recht mit der Behauptung, dass der „Vater im Himmel“ nicht existiert, zu dem die Menge tagtäglich ihre Bitten emporsendet, so erweist er darin seine Oberflächlichkeit, dass er kein Welt-rätsel anerkennt, und eine geistabstumpfende Wirkung, dass er alles Fragen und Suchen nach dem grossen Rätsel verpönt. Ja,

Gott ist ein Rätsel, und wir löschen dieses Fragezeichen in unserer Seele nicht aus. Machen wir Halt beim Agnostizismus, dem die völlige Unerkennbarkeit und Unerforschlichkeit des eigentlichen Weltwesens zur Überzeugung geworden ist. Er bleibt uns — weniger eine Erkenntnis, als eine Stimmung pantheistisch-agnostischer Färbung. Der Gottesglaube ist nach unserem Dafürhalten nicht das Essentielle in der Religion; ob die philosophische Anschauung betreffend den „Weltgrund“ so oder anders gefärbt ist, ist irrelevant; die übermässige Betonung der „Weltanschauung“ in der Religion führt zum Intellektualismus: die Zentralidee der Religion ist, wie oben ausgeführt worden, die Idee der Entwicklung zum Reiche des Geistes. In diesem Glauben, der ein Werten, Wollen und Wirken einschliesst, finden und einigen sich moderne Menschen mit verschiedenen philosophischen Weltauffassungen.

Gott, der Grund alles Seins und Quell aller Wesen, ist unerforschlich. Aber, wie beschaffen Gott sein möge und welche Vorstellung wir von ihm uns machen: Alles, was ist, stammt aus Gott und nimmt an seinem Leben teil. Das ewige Wesen der Welt verästelt sich in der unendlichen Fülle der Organismen des Kosmos. In uns ist Gott nach den Normen und in den Formen der Entwicklung Mensch geworden. Wenn wir kämpfen, kämpft in uns ein Funke des Gottes, und indem wir für die Entwicklung, das Reich des Geistes, kämpfen, kämpfen wir für den in die Entwicklung eingegangenen Gott. In diesem Sinn ist das Reich des Geistes in der Tat das Reich Gottes. Die Allweisheit, Allwissenheit und Allgüte, sie sind nicht die Grundlage, vielmehr das Ziel. Immer mehr reift die Menschheit zu einer relativen Allweisheit und Allwissenheit heran. Eine allweise, allwissende, allgütige Einheit des Geistes zu werden, das ist die grosse Aufgabe der Menschheit.

Der Gott der höheren Religionen ist nicht Urgrund, sondern Ideal. Die Menschheit selbst realisiert dieses Ideal. In diesem Sinn kann man von einer Vergottung der Menschheit reden.

Den Prozess der Entwicklung machen die untermenschlichen Lebewesen ohne Bewusstsein dieser Entwicklung durch. Das Gleiche ist zu sagen von den Menschen auf den früheren Stufen. Je länger, je mehr aber führt die Menschheit mit Bewusstsein aus,

was früher das Resultat einer ihr unbewussten Entwicklung war. Die Tatsache der Entwicklung in der Vergangenheit ist ihr zum Bewusstsein gekommen; die Triebkräfte, Faktoren und Gesetze der Entwicklung — der organischen, der ökonomischen, der kulturellen, sittlichen und religiösen Entwicklung — zu erkennen, ist heute heisses Bemühen von Tausenden von Denkern, und die künftige Entwicklung auf den verschiedensten Gebieten zweckvoll zu leiten und zu fördern, wird immer mehr als Aufgabe der Völker erkannt. Die unbewusste Entwicklung wird zur bewusst gewollten Entwicklung. Wie die Entwicklung des einzelnen Menschengenies im Grunde nichts anderes ist als die nach den mannigfaltigsten Seiten erwachende, wachsende Selbsterkenntnis, so bedeutet die Entwicklung der Menschheit das wachsende Selbstbewusstsein der Weltkraft und Weltentwicklung.

ZÜRICH

PAUL PFLÜGER



IL BOVE

VON GIOSUÈ CARDUCCI

Du frommer, starker Stier, wie lieb' ich dich!
Mir wird so friedlich und so stolz zu Sinn.
Schwer stehst du, wie ein ehern Denkmal; sprich,
Siehst du auf all die weiten Felder hin?

Oh, vor dem Joch — zufrieden — neigst du dich;
Dem jungen Treiber folgst du voller Ruh'!
Er hetzt und peitscht dich grausam; aber du
Hebst nur dein grosses Auge; feierlich.

Aus deinen Nüstern in die klare Luft
Erdampft dein Atem wie ein Rauch um dich;
Dein Muh'n klingt wie ein Hymnus der Natur,

Dein heiterschweres Auge glänzt im Duft
Des süssen Abends, und es spiegelt sich
Darin die grüne Stille dieser Flur.

MAX GEILINGER